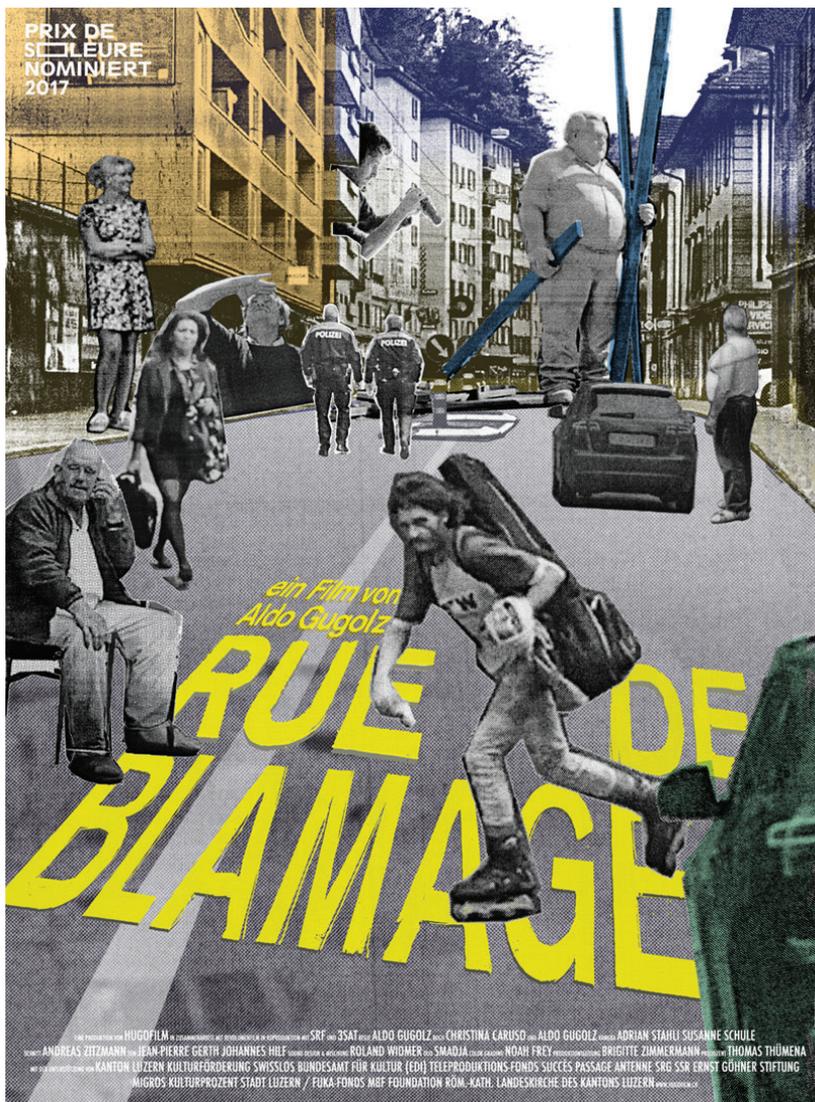


Hugofilm & Revolumenfilm präsentieren
in Koproduktion mit SRF & 3SAT

Rue de Blamage

Ein Dokumentarfilm von Aldo Gugolz



hugofilm GmbH

Zypressenstrasse 76
CH-8004 Zürich
Tel +41 44 240 40 77
productions@hugofilm.ch
www.hugofilm.ch

Verleih

Brigitte Zimmermann
bzimmermann@hugofilm.ch
Tel +41 44 240 40 77

Trailer, Stills & weitere Infos

<http://www.hugofilm.ch/7726073/rue-de-blamage>

Produktion

Thomas Thümena
tthuemen@hugofilm.ch

Regie

Aldo Gugolz
aldo@revolumenfilm.com

„Aus dem Leben gegriffen, zu 100 Prozent authentisch, ein Dokumentarfilm erster Klasse.“

OutNow.CH

„Die Luzerner Baselstrasse – alles andere als eine Blamage“

Gerri Krebs, Luzerner Zeitung

„It's hard to not get attached to the characters that inhabit Rue de Blamage“

Muriel Del Don, cineuropa

AB 6. APRIL 2017 IM KINO BOURBAKI LUZERN



Rue de Blamage

Zwei Kilometer Asphalt im Herzen von Luzern

Die «Rue de Blamage» – so wird die Baselstrasse im Volksmund genannt – ist eine lärmige Ausfallstrasse in Luzern, mit zwanzigtausend Autos pro Tag, eingezwängt zwischen Gütschberg und Bahngeleisen. Wer an dieser Strasse seine Bleibe findet, lebt nicht im Rampenlicht der Gesellschaft. Hier führt man – wie die Strasse selbst – ein Schattendasein. Daniele, der stadtbekannteste Strassenmusiker, versucht trotz Drogenabhängigkeit sein Leben als Vater in den Griff zu bekommen. Amal bangt um ihre Tochter, die sie bei ihrer Flucht in Damaskus zurücklassen musste. Beim Kreuzstutz plagt sich Christoph bei seinem monumentalen Vorhaben, für den pensionierten Strassenkehrer Heinz ein würdiges Denkmal zu schaffen. Und Connie, die gelangweilte Bordellbesitzerin, kommt unverhofft zu einem neuen Fetisch. Jeden Tag inszeniert die Realität neue Wendungen und Dramen – und zwei Kilometer Asphalt spiegeln das Leben im Bauch einer Schweizer Kleinstadt wider.

Der Luzerner Regisseur Aldo Gugolz verbrachte einen Teil seiner Kindheit selbst an der Baselstrasse – bei italienischen Verwandten, deren Welt ihm viel aufregender erschien als sein bürgerliches Vorstadtdasein. Nun, Jahrzehnte später, ging er zurück. Sein Film nähert sich behutsam Menschen, die wir im Alltag allzu oft übersehen. Er erzählt leise, kleine Geschichten, die von den grossen Verwerfungen unserer Zeit handeln – und deckt dabei das allzu Menschliche, Universelle auf, das jedem Leben innewohnt. Das geht direkt ins Herz.

Mitwirkende

Christoph Fischer, Heinz Gilli, Jo Birrer, Cornelia Baumgartner, Daniele Martin, Pete Schaeren, Amal Naser

Stab

Drehbuch	Christina Caruso, Aldo Gugolz
Regie	Aldo Gugolz
Produzent	Thomas Thümena
Kamera	Adrian Stähli, Susanne Schüle
Ton	Jean-Pierre Gerth, Johannes Hilf
Schnitt	Andreas Zitzmann
Musik	Roland Widmer, Smadj
Produktion	Hugofilm Productions GmbH
in Koproduktion mit	SRF & 3SAT

Mit Unterstützung von

Kanton Luzern Kulturförderung Swisslos, Bundesamt für Kultur (EDI), Schweiz, Teleproduktions-Fonds, Succès Passage Antenne SRG SSR, Ernst Göhner Stiftung, Migros Kulturprozent, Stadt Luzern / FUKA-Fonds, MBF Foundation, Röm.-kath. Landeskirche des Kantons Luzern

Kinodokumentarfilm, CH 2017, 80 Minuten, DCP

Originalversion CH-Deutsch, italienisch & arabisch, mit deutschen & französischen Untertiteln



Rue de Blamage

Zwei Kilometer Asphalt am Rande von Luzern

INTERVIEW MIT REGISSEUR ALDO GUGOLZ ZU SEINEM FILM «RUE DE BLAMAGE»

Herr Gugolz, warum ein Film ausgerechnet über die Baselstrasse, diesen eigentlichen «Unort» der Stadt Luzern?

Das ist aus einem sehr persönlichen Bezug heraus entstanden. Meine Mutter, Tochter eingewanderter italienischer Arbeiter, ist dort aufgewachsen. Als einzige der fünf Schwestern heiratete sie einen Schweizer und zog mit ihm in eine bürgerliche Einfamilienhaussiedlung im Grünen. Mich hingegen liess die Baselstrasse nicht mehr los: Als kleiner Junge war ich oft bei meiner grossen italienischen Verwandtschaft zu Besuch. Ich liebte es, meinem Nonno bei seinen Erzählungen vom Quartier zuzuhören. Und oft liessen seine skurrilen Anekdoten mein behütetes Leben am anderen Ende der Stadt langweilig erscheinen. Es roch auch so aufregend anders – nach Polenta, Risotto und Abgasen. Es war laut und alle redeten durcheinander – halt so richtig unschweizerisch. Meine früheste Erinnerung ist die, als ich – vielleicht vier oder fünf Jahre alt – mit einem älteren Cousin und seinen Freunden zu einem Schrotthändler durfte. Wir sind dann im Hinterhof über den Zaun geklettert, haben ihm Metallteile geklaut und sie ihm am Vordereingang wieder verkauft. Weil er nicht mehr so gut sah, hat er das gar nicht gemerkt. Und für mich war das natürlich unheimlich aufregend.

Warum wird die Strasse denn eigentlich «Rue de Blamage» genannt, gilt sie als Schandfleck der Stadt?

Sie fristet seit jeher buchstäblich ein Schattendasein – nicht zuletzt aufgrund ihrer nachteiligen Lage: Vor allem im Winter erreicht sie kein Sonnenstrahl. Schon immer hat man hierhin denn auch alles Unliebsame ausgelagert (siehe Box). Heute soll es in der Gegend über 30 Bordelle geben, «Innenstädter» fürchten sich vor Drogendealern und Überfällen. Zudem brausen täglich 20'000 Autos über den Asphalt. Für Anwohner ist das alles natürlich nicht sehr angenehm, was dafür die Mieten etwas niedriger ausfallen lässt. Seit jeher siedelten sich hier denn auch die Einwanderer an. Es heisst, mehr als die Hälfte der Baselstrasse-Bewohner seien Ausländer, vertreten sind über 70 Nationen. Für die Meisten ist der Ort allerdings eine Zwischenstation. Am Anfang ist man ja total froh, überhaupt etwas gefunden zu haben. Aber in der Regel will man eigentlich sehr schnell wieder weg.

Das soll sich nun aber ändern.

Ja, allein in den letzten drei Jahren, während derer wir den Film gedreht haben, hat sich wahnsinnig viel verändert. Ein gross angelegtes Aufwertungsprojekt, die «Babel-Initiative», setzt sich aktiv für bessere Integration, auch mehr Kultur für Ausländer ein. Es entstehen auch immer mehr Clubs und coole Bars. Es wird sehr viel Geld investiert, um diesem «Schandfleck» der Stadt ein wenig entgegenzuwirken.

Selbst die Beach Bar, die im Film ja prominent vorkommt, muss meines Wissens schliessen. Alles ist einem Gentrifizierungsprozess unterworfen, der das Quartier stark verändern wird. Der Film ist also auch ein Zeitdokument, das etwas festhält, das so bereits nicht mehr existiert.

Wie haben Sie Ihre Protagonisten gesucht und vor allem gefunden?

Auf verschiedenen Wegen. Den Künstler Christoph Fischer und sein Kreisel-Projekt zum Beispiel fand ich ganz einfach im Internet. Auf Daniele bin ich gekommen, weil sein – inzwischen ehemaliger – Vermieter mit mir in der



Schule war, wir immer noch befreundet sind. Der hat mir dann von diesem Junkie erzählt, der ja ein «lieber Cheib» sei, aber manchmal eben schon auch ein wenig mühsam. Die Syrerin Amal lernte ich über meine Koautorin Christina Caruso kennen, die sie im «Café International» getroffen hat – einem Ort an der Baselstrasse, an dem sich jeden Freitagnachmittag Menschen aus allen Teilen der Welt begegnen können; mit der Hoffnung, dass «die Fremden» einander und auch den Schweizern danach etwas weniger fremd sind. Ja, und dann bin ich natürlich immer wieder auch einfach die Strasse entlanggegangen. Auf Jo Birrer stösst man so sehr schnell. Er sitzt seit 18 Jahren täglich sechs, sieben Stunden am Strassenrand auf seinem Plastikstuhl. Und jeder, der vorbeigeht oder -fährt, sieht ihn. Man kennt ihn einfach.

Weshalb er auch in die «Güüggali Zunft» aufgenommen wurde, die u.a. ein Museum mit Andenken an Luzerner Stadtoriginale betreibt.

Ja, diesen zollt man in Luzern wirklich Tribut. Die Zunft fördert und unterstützt Stadtoriginale, bringt sie auch immer mal wieder zusammen für gemeinsame Essen oder Ausflüge. Stadtoriginale sind ja oft Aussenseiter, Randständige gar. Und nicht selten Alkoholiker. Daher übrigens auch der Zunftname: Der kommt vom «Güügele», dem Trinken.

Und wie sind Sie auf Connie gestossen?

Ich habe gedacht, jetzt muss ich einfach mal in diese «Beach Bar» reinschauen. Es hat zuerst zwar ein wenig Überwindung gekostet, dort durch die Tür zu gehen. Ich bin aber gleich sehr offen empfangen worden. Und die Connie war auch quasi sofort bereit, im Film mitzumachen.

Obwohl sie in einem Interview gesteht, dass sie Bekannten oft verschweigt, was sie beruflich macht.

Ja, das hat mich selbst erstaunt, dieser klare Schritt an die Öffentlichkeit durch den Film. Obwohl: Sie sieht das schon auch ein wenig als ihre Aufgabe, als Mission vielleicht geradezu: den Prostituierten ein sicheres, möglichst angenehmes Umfeld zu bieten, und sich auch bei den männlichen Kunden ganz ehrlich für die Nöte und Sorgen zu interessieren, die sie letztlich oft überhaupt erst in eine solche Bar treiben. Sie hat sogar Psychologie studiert, war früher Sozialarbeiterin und ist in dieser Funktion zum ersten Mal mit Prostituierten in Kontakt gekommen. Zuerst hat sie dann in Zürich an der Langstrasse eine Bar eröffnet. Dort gab es aber bald schon mal eine Messerstecherei. Und als sie schliesslich nach Luzern kam, war sie ganz positiv überrascht, wie ruhig und entspannt hier alles ist. Ich habe übrigens den Eindruck, dieses Zu-sich-Stehen vor der Kamera hatte sogar etwas Befreiendes für Connie. Jedenfalls war sie in Solothurn an der Premiere und fand das super.

Kein Wunder: Der Applaus war überwältigend, wollte gar nicht mehr enden.

Ja, das Publikum hat den Film sehr gut aufgenommen, in der Tat.

Was denken Sie, was an ihm so begeistert und berührt?

Vielleicht, dass ich versucht habe, so genannte Aussenseiter zu porträtieren, dabei aber immer den Menschen sichtbar zu machen: den Menschen hinter dem Junkie oder der Domina, die sonst ja meist nur sehr oberflächlich wahrgenommen und schnell auch mal verurteilt werden. Meine Vision war es, einen Dokumentarfilm auf Augenhöhe



mit den Menschen der Baselstrasse zu drehen. Ich wollte sie nicht bewerten, sondern einfach ein Stück weit auf ihrem Weg begleiten. Und dabei zeigen, dass auch ihre Leben lebenswert sind, auch wenn viele das nicht so sehen, wie ich während der Dreharbeiten leider oft genug erfahren musste.

War es denn schwierig, das Vertrauen der Protagonisten zu gewinnen?

Eigentlich ging das erstaunlich einfach. Am schwierigsten war es bei Daniele, weil er schon oft erlebt hat, dass man ihn – zum Beispiel für eine Reportage – auf sein Junkietum reduzieren wollte. Ihm war wichtig, dass ich seine Sucht nicht in den Mittelpunkt rücke. Das kam mir aber sowieso gelegen: Ich wollte ihn mit all seinen Facetten zeigen, auch als Musiker und Vater, eben wie gesagt: als Menschen.

Und mit wem der Dreh verständlicherweise auch nicht ganz unkompliziert war: Connies «Putzklave», wie sie ihn nennt, der natürlich unbedingt anonym bleiben wollte. Er kommt anscheinend aus einer reichen Familie und hat einen wichtigen, einflussreichen Job. Ich fand die Beziehung der Beiden sehr interessant – vor allem deshalb, da es keine sexuelle Beziehung, sondern eine Freundschaft war. Wir hätten diese Geschichte auch noch vertiefen wollen und hatten sogar schon eine Idee, wie: Wir wollten diesen Mann Connie Briefe schreiben lassen, die sie dann vorliest – damit ich nicht mit solch schrecklichen Mitteln wie verzerrter Stimme hätte arbeiten müssen und seine Anonymität trotzdem gewahrt geblieben wäre. Aus irgend einem Grund hat dann aber dieses Doppelleben nicht mehr funktioniert und er tauchte plötzlich nicht mehr auf. Was Connie dann ja auch erstaunlich schwer getroffen hat.

Was ging Ihnen während dem Dreh selbst am nächsten?

Natürlich gingen mir mehrere Dinge sehr nah. Daniele zum Beispiel berührte mich immer wieder, weil er als Aussenseiter um Anerkennung und um sein Kind kämpft. Und bei Heinz fand ich total rührend, dass er am Ende doch noch erlebt hat, wie sein Denkmal auf der Baselstrasse aufgerichtet wird. Ich hatte gedacht, dass er seine Hirnoperation nicht überleben wird. Das war ein solch harter Eingriff. An der Premiere in Solothurn war er dann auch mit auf der Bühne, das hat mich wahnsinnig gefreut. Und eine Woche später hat er mich dann schon wieder angerufen, wann denn jetzt endlich dieser Film in die Kinos komme. Sein ganzes Altersheim wolle ihn schauen gehen. Da hatte ich fast Tränen in den Augen.

Mit welchen Protagonisten haben Sie sonst noch Kontakt? Was ist inzwischen bei denen passiert?

Vor allem mit Amal, der Syrerin, bin ich noch in regem Austausch. Ihre Tochter Angela ist zwar leider immer noch in Damaskus. Doch geht es ihr den Umständen entsprechend gut, sie studiert dort und erlebt – zumindest momentan – auch keine Repressionen, was man ja immer etwas befürchtet bei Angehörigen von Menschen, die aus politischen Gründen flüchten mussten.

Ausser für Connie, die ihr Bordell jetzt an eines ihrer Mädchen übergeben hat und beruflich noch einmal eine neue Laufbahn einschlagen möchte, hat sich meines Wissens inzwischen aber nicht viel verändert. Obwohl, doch: Jo Birrer hat seine Wohnung mittlerweile verloren, weil sein Vermieter sie zu einem Apartment ausgebaut hat. Er wohnt jetzt in der Nähe des Paulusplatzes. Aber obwohl er im Film über die Baselstrasse flucht, sogar behauptet, er wolle da bald weg: Das ist seine Heimat. Er kommt noch immer jeden Tag an die Baselstrasse zurück und sitzt dort stundenlang auf seinem Stuhl.



DIE PROTAGONISTEN

CHRISTOPH FISCHER:

Der freie Zeichner, Illustrator und Künstler hat ein Atelier am Kreisel Kreuzstutz Luzern, dem Verkehrsknotenpunkt von der Baselstrasse gegen Emmen und Littau hin. In vielen seiner Arbeiten beschäftigt er sich mit Anwohnern der Baselstrasse, die er von seinem Fenster aus beobachten kann.

HEINZ GILLI:

Heinz verkörpert für Christoph den «Büezer» schlechthin. Jahrelang hat dieser ihn an seinem Atelierfenster vorbeigehen sehen – zunächst als Strassenkehrer, dann als pensionierten Mann. Für sein Kunstwerk «Heinz», eine drei Tonnen schwere Betonfigur am Kreisel Kreuzstutz, hat der Künstler Heinz überlebensgross verewigt – was dieser nach einer Gehirntumoroperation noch erleben konnte.

JO BIRRER:

Jo sitzt seit 18 Jahren täglich mehrere Stunden auf seinem Plastikstuhl an der Baselstrasse, wo ihm alle, die vorbeigehen oder – fahren, begegnen. Vor einigen Jahren wurde Birrer in die «Güügali Zunft» aufgenommen, die ihm in ihrem Archiv zu Stadtoriginalen einen zentralen Platz zuweisen will.

CORNELIA BAUMGARTNER:

Die aus Deutschland stammende Besitzerin der «Beach Bar», dem Bordell der Baselstrasse, arbeitete zuvor als Sozialarbeiterin, studierte auch Psychologie. Heute versteht sie sich als Psychologin für all ihre Kunden, die ihr vom Stress im Büro oder mit der Ehefrau erzählen, bevor sie mit einem von Connies «Mädchen» auf einem Zimmer verschwinden.

DANIELE MARTIN:

Der stadtbekannt Sängler und Gitarrist, der fast alle seine Songs selber schreibt, wurde Anfang 2017 von Radio 3fach zum besten Strassenmusiker der Region gekürt. Auch bei seinem Publikum ist er durch seine offene Art sehr beliebt. Aufgrund seiner Heroinsucht musste ihm sein Vermieter allerdings schweren Herzens kündigen: Daniele wurde durch einen Brand für seine Nachbarn zur Gefahr. Seither lebt er auf der Strasse; doch noch immer für die Musik und seinen Sohn, der bei Danieles Schwester aufwächst und sein ganzer Stolz ist.

AMAL NASER:

Die Syrerin war für diverse internationale Organisationen tätig, wurde unter anderem in ihrer Funktion als Frauenbeauftragte immer wieder an Uno-Kongresse eingeladen und konnte 2014 gemeinsam mit ihrem Mann dank eines Visums flüchten. Von einem Durchgangszentrum in Emmenbrücke aus suchte sie lange verzweifelt nach einer Wohnung – und konnte schliesslich im Haus von Danieles ehemaligem Vermieter eine Wohnung beziehen.



HINTERGRUNDINFORMATIONEN ZUR BASELSTRASSE

Das Quartier um die Basel- und Bernstrasse, das seit 2010 zur Stadt Luzern gehört, wird oft auch als der «Untergrund» der Touristenhochburg bezeichnet – als Gegenstück zum «Obergrund» rund um den Pilatusplatz, unweit von Kapellbrücke, See und Uhrengeschäften.

Schon immer hat man hierhin, in den Schatten des Gütschhangs, alles Unliebsame ausgelagert: im Mittelalter die Hinrichtungsstätte, also den Henker mit seinem Scharfrichterhaus, später dann das Waisenhaus, das Schlachthaus, die Strafanstalt oder das Siechenhaus für die Aussätzigen. Und selbst als die Gegend um 1860 herum urbanisiert, also nach und nach zur Wohnstrasse wurde, hat das nicht aufgehört. Ob durch Prostitution, Drogendealer, Banküberfälle, Messerstechereien oder Schusswechsel auf der Strasse: Die Baselstrasse blieb immer ein bisschen verrucht.

Immer schon siedelten sich hier auch die Einwanderer an – zuerst die Italiener, die um 1900 durch den Bau des Gütschtunnels angelockt wurden und in den Sechzigern im Zuge der Gastarbeiter-Bewegung nochmal zu Tausenden kamen, in den Achtzigern die Tamilen, später die Ex-Jugoslawen, die Kurden, Lateinamerikaner und heute nun Afrikaner, Syrer und viele mehr.

Heute sollen 76 Nationen an der Baselstrasse vertreten sein. Zu Beginn der Dreharbeiten zu «Rue de Blamage» hatte das Viertel mit 54 Prozent den höchsten Ausländeranteil Luzerns und gehörte schweizweit zu jenen mit der höchsten Migrantendichte (zum Vergleich: Im Genfer Viertel Pâquis betrug der Ausländeranteil zu diesem Zeitpunkt 59, an der Zürcher Langstrasse rund 41 Prozent).

Der Volksmund hat der zwei Kilometer langen Strassenschlucht im Laufe der Zeit immer wieder neue Namen gegeben: «Little Italy», «Das Ghetto», «Neu Belgrad» oder «Rue de Blamage».

Momentan ist der «Untergrund» allerdings einem starken Wandel unterworfen. U.a. auf Anregung des Vereins Basel-Bernstrasse Luzern («Babel») hin werden Liegenschaften renoviert, trendige Bars und Clubs eröffnet. Die Idee dahinter: dass die Migranten nicht wegziehen, sobald sie Arbeit gefunden haben, sondern bleiben. Die unbeliebte Durchgangsstation soll zum freiwilligen, langfristigen Wohnort werden.

Der Film «Rue de Blamage» wurde so auch zu einem Zeitdokument, der etwas festhält, das gerade ein Stück weit im Begriff ist, zu verschwinden.

„Aus dem Leben gegriffen, zu 100 Prozent authentisch, ein Dokumentarfilm erster Klasse.“

OutNow.CH

„Die Luzerner Baselstrasse – alles andere als eine Blamage“

Gerri Krebs, Luzerner Zeitung

„It's hard to not get attached to the characters that inhabit Rue de Blamage“

Muriel Del Don, cineuropa

AB 6. APRIL 2017 IM KINO BOURBAKI LUZERN